

Zeitschrift: Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin
Herausgeber: Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung
Band: - (2008)
Heft: 77

Artikel: Schmarotzern auf den Fersen
Autor: Vonmont, Anita / Keiser, Jennifer
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-968171>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

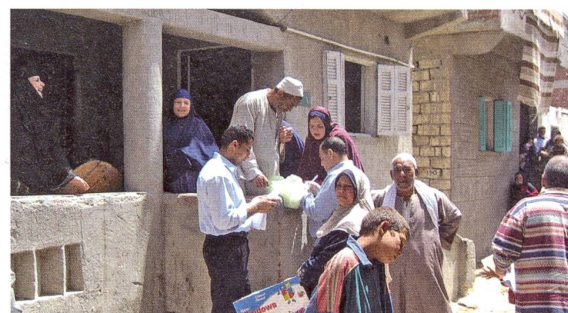
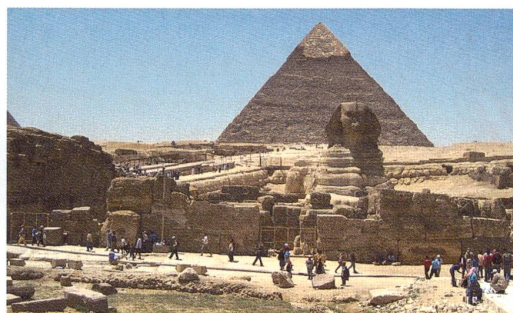
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Jennifer Keiser (links) zieht es in Ägypten nicht nach Gizeh (u. Mitte), sondern in Dörfer der Provinz Beheira (o.l. und u.r.). Sie behandelt hier Menschen, die sich über das Trinkwasser (o. Mitte) mit dem Leberegel infizieren. Einen Drittel der Behandelten konnte sie medikamentös heilen. Der Infektionsgrad lässt sich an Stuhlproben feststellen (u.l.). Fotos Jennifer Keiser



Schmarotzern auf den Fersen

Parasiten wie der Leberegel führen Jennifer Keiser vom Schweizerischen Tropeninstitut in die ganze Welt. Die Pharmakologin sucht nach neuen Medikamenten gegen gefährliche Tropenkrankheiten – mit Erfolg.

Den Leberegel kennen in der Schweiz vor allem die Bauern, denn dieser bis zu drei Zentimeter lange Saugwurm befällt hierzulande oft Schafe und Rinder. In tropischen Ländern kann er aber auch in den Körper der Menschen gelangen, etwa, wenn sie mit seinen Larven verunreinigtes Wasser trinken oder in solchem Wasser Gemüse waschen. Der Leberegel verursacht schwere Leberschäden bis hin zum Tod. Weltweit sind mehrere Millionen Menschen infiziert. Die meisten sind arm, und mit diesem Umstand hängt es zusammen, dass bis anhin keine Medikamente gegen den Leberegel entwickelt wurden: Für gewinnorientierte Unternehmen rechnet sich das nicht.

Im Herbst 2007 konnte ich so gesehen in eine Bresche springen: Als Förderungsprofessorin des Schweizerischen Nationalfonds entwickelte ich seither am Schweizerischen Tropeninstitut und am Universitätsspital Basel Medikamente gegen Wurmerkrankungen. Ich suche nicht nur neue Substanzen; oft schaue ich, wie bereits existierende Medikamente gegen Würmer wie den Leberegel wirken. Das spart Kosten und birgt weniger Risiken, weil die Nebenwirkungen schon bekannt sind.

Als vielversprechend hat sich bisher das Malariamedikament Artemether erwiesen. In einer klinischen Studie in Nordägypten vermochte dieses Arzneimittel den Leberegel bei einem Drittel der Patienten vollständig abzutöten. Für jene Studie arbeitete ich mit einer Pharmakologin vom Theodor-Bilharz-Institut in Kairo zusammen. Sie hatte vorab untersucht, wer infiziert war und mitmachen wollte. In

zwei Dörfern führten wir dann gemeinsam die Behandlung durch. Wir gingen von Tür zu Tür und sammelten Stuhlproben ein, denn anhand der Eier im Stuhl lässt sich der Schweregrad des Leberegelbefalls abschätzen; einige Tage später verabreichten wir den Patienten Artemether. Unsere Besuche lösten in den Dörfern grosse Heiterkeit aus. Es wurde viel gekichert. Zugleich machten die Leute aber diszipliniert mit, vor allem auch deswegen, weil meine Kollegin ihre Sprache und Mentalität gut kennt.

Ähnliche Forschungspartnerschaften wie mit ihr pflege ich in Korea, an der Elfenbeinküste, in Australien und anderswo. Das ist das Interessante an meiner Arbeit: Ich begleite die Medikamentenentwicklung von A bis Z – von den ersten Labortests am Schweizerischen Tropeninstitut in Basel bis hin zur Anwendung an den kranken Menschen, die mich in unterschiedlichste Länder führt.

Ich bin gern unterwegs, auch privat. Mit meinem Mann, den ich als Doktorandin am Tropeninstitut kennen gelernt hatte, zog ich nach dem Ph.D. in die USA, wo wir drei Jahre an der Universität von Princeton arbeiteten. Dort kamen unsere beiden heute fünf- und siebenjährigen Buben zur Welt. Wieder zurück in der Schweiz begann ich 2004 mit Unterstützung durch einen Marie Heim-Vögtlin-Beitrag meine heutige Forschung an Wurmparasiten aufzubauen. Natürlich hoffe ich, dass diese Arbeit bald weitere Früchte trägt. Mit meiner ägyptischen Forschungspartnerin werde ich demnächst testen, ob das Malariamedikament in einer höheren Dosierung noch besser wirkt. ■
Aufgezeichnet von Anita Vonmont